

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

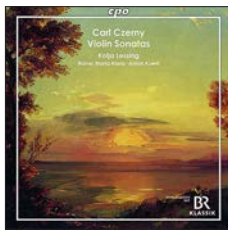
Ganassi: La Fontegara; Le Concert Brisé, William Dongois (2017); Ricercar

In seinem Traktat „La Fontegara“ (Venedig 1535) erläutert Silvestro Ganassi die Kunst der Diminution, also der systematischen Verzierung einer musikalischen Linie. Dabei reicht das Spektrum von einfachen Umspielungen im Verhältnis 1:4, 1:8 oder 1:16 über – modern gesprochen – Triolen und Sextolen bis zu weit ausschweifenden Girlanden, die ihrerseits komplizierte Metren oder vertrackte Proportionen wie 1:5, 1:7 oder 1:17 beinhalten. Dieses Lehrwerk, dessen Faksimile in der Petrucci-Bibliothek (IMSLP) zum kostenlosen Download bereitsteht, ist in Fachkreisen sehr bekannt und mehrfach unter wissenschaftlichen oder didaktischen Aspekten behandelt worden.

Ein zentrales Problem besteht allerdings darin, dass Ganassi sich in seinen über 2200 Beispielen nur auf Einzelnoten, Floskeln oder abstrakte Wendungen bezieht, nicht auf konkrete Melodien oder gar auf vollständige Kompositionen. Und so stellt sich die Frage, in welchem Umfang seine Theorie überhaupt in der Aufführungspraxis Anwendung finden kann oder soll.

In einem mehrjährigen Forschungsprojekt hat sich William Dongois der Sache erneut angenommen, viel ausprobiert, viel mit Musikkollegen diskutiert und die Expertisen einiger Wissenschaftler eingeholt. Sein (vorläufiges) Ergebnis präsentiert er nun mit seinem Concert Brisé auf einer CD, die die sehr bekannte Instrumental- und Vokalwerke der Hoch- und Spätrenaissance umfasst, zum Beispiel Josquin Desprez' „Mille regrets“, Pierre Attaingnants „Basse danse la Brosse“ oder Cipriano de Rores „Anchor che col partire“, aber eben in ungewohnt reich verzierten Versionen. Dabei gelingt ihm das außerordentliche Kunststück, es in allen Stimmen kräftig sprudeln zu lassen und zugleich die innere Ruhe zu bewahren, also den breiten, langsamen Strom der Musik immer im Vordergrund zu halten. So ist die Diminution kein Selbstzweck, sondern funktional in einen ausdrucksvollen Vortrag eingebunden.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

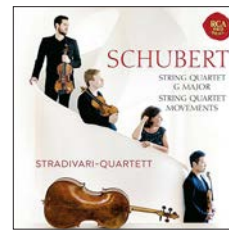
Czerny: Grande Sonate pour Pianoforte et Violon A-Dur, Sonata Concertante Es-Dur für Violine und Klavier; Kolja Lessing, Rainer Maria Klaas, Anton Kuerti (2013/15); cpo

In die Musikgeschichte ging Carl Czerny (1791-1857) als Lehrer zum Beispiel von Franz Liszt und Theodor Leschetizky ein, er selbst wurde mit nur zehn Jahren Schüler von Beethoven. Pianisten trainieren seit Generationen ihre Fingerfertigkeit mit seiner „Schule der Geläufigkeit“. Als Komponist aber ist Czerny bis heute nicht oder nur bei Kennern im Bewusstsein. Dabei schrieb er u. a. brillante Klaviersonaten, fantasievolle Kammer- und Orchestermusik sowie geistliche Werke. Zwei Beispiele von Czernys souveräner Kompositionskunst sind die beiden zu Lebzeiten nie aufgeführten Violinsonaten, die eine ein Frühwerk des 16-Jährigen (1807), die andere ein Spätwerk (1848).

Erstaunlich ist, dass Czerny sich in der späteren Es-Dur-Sonate satztechnisch und zum Teil auch stilistisch eher retrospektiv an der Transparenz Mozarts orientiert, während er in der früheren A-Dur-Sonate romantisch-visionäre Klänge erfindet. Fast zwanzig Jahre, bevor Schubert seine große C-Dur-Fantasie für Klavier und Violine D 934 schrieb, scheint der jugendliche Czerny manche Schubert'schen Charakteristika zu antizipieren: geheimnisvolle Klangteppiche, wie von Ferne heranwehende Melodien, plötzliche harmonische Rückungen wie düstere Blicke in einen Abgrund.

Der technisch souveräne Geiger Kolja Lessing, der ja auch Pianist und Komponist ist und den exzellenten Booklet-Text verfasste, agiert tonlich eher verhalten und hätte durchaus ein wenig facettenreicher abstimmen können. Lessing hat mit den Pianisten Rainer Maria Klaas bei der A-Dur-Sonate und Anton Kuerti – der sich seit vielen Jahren für die Wiederentdeckung von Czerny als Komponist verdient gemacht hat – bei der Es-Dur-Sonate zwei hervorragende Kammermusik-Partner. Sie bringen im Zusammenspiel mit Kolja Lessing den Ideenreichtum und die strukturellen Feinheiten dieser lohnenden Sonaten eindrücklich zur Geltung.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schubert: Quartettsatz c-Moll D 703, Quartettsatz c-Moll D 103, Streichquartett G-Dur D 887; Stradivari-Quartett (2018); RCA Red Seal

Auch wenn mittlerweile nur noch zwei Mitglieder des Stradivari-Quartetts auf Instrumenten des Namensgebers spielen, besticht das Ensemble nach wie vor mit seinem edlen Klang. In der jüngsten Schubert-Aufnahme springt – beziehungsweise singt – einem etwa die Viola von Hendrick Willems aus dem Jahr 1690 mit ihrem auffallend schönen Ton ins Ohr. Wie im Kopfsatz von Schuberts letztem Quartett in G-Dur, wenn die Bratschenstimme, gespielt von Lech Antonio Uszynski, das kantabile Seitenthema vom Cello übernimmt und einem das Herz aufgehen lässt.

Überhaupt betört die Aufnahme immer wieder mit ihrer kantablen Wärme und ihrem organischen Fluss; die Phrasen sind natürlich geatmet, inklusive der feinen Zäsuren und leicht gedehnten Pausen, die einer Melodie erst so richtig Leben einhauchen. Dabei schmiegen sich die Linien der vier Instrumente homogen aneinander.

Das ist alles stimmig und rund – und vielleicht gerade deshalb manchmal einen Tick, aber wirklich nur einen Tick zu glatt. Das Tremolo der ersten Geige im Kopfsatz wispert leise, aber nicht so ängstlich beklemmt, wie es die Musik vielleicht wollte, die Ausbrüche im Andante, mit denen Schubert die ländlerselige Idylle unterbricht (oder gar zerfetzt?), wirken weniger schroff und schneidend, als man sie beispielsweise bei den Kollegen vom Doric String Quartet gehört hat. Und das Tempo in der abschließenden Tarantella bleibt eine Nuance unterhalb jener fast besessenen Intensität, wie sie dieses rasende Finale haben kann.

Unterkühlt oder brav wirkt die Aufnahme keineswegs, auch nicht in den beiden Quartettsätzen in c-Moll, mit denen das Programm beginnt. Die Kontraste und die emotionale Wucht der Musik sind da, aber sie könnten eben noch eine Spur mutiger ausgereizt, noch etwas mehr ins Extrem getrieben werden. Dorthin, wo die Komfortzone endet und die existenzielle Dringlichkeit der Musik noch deutlicher zu spüren ist.

Marcus Stähler

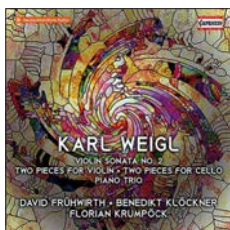


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Strauss: Sonate für Cello und Klavier, Romanze; **Wagner:** Einleitung zu Tristan und Isolde, Wesendonck-Lieder u. a.; N. Anger, M. Schöch (2017); Sony Classical

Wagner und Strauss sind nicht wirklich als Kammermusik-Komponisten bekannt. Ihr Metier waren die Orchesterapparate der Spätromantik. Trotzdem haben Norbert Anger und Michael Schöch ein zauberhaftes Programm zusammengetragen. Sie spielen es einfühlsam und differenziert. Sogar das Tristan-Vorspiel funktioniert erstaunlich gut als Kammermusik: Wenn Anger leiseste Cellotöne dahinhaucht, sorgt das für Gänsehaut. Und zumindest erklärte Wagner-Feinde werden sich danach fragen, warum dieser Mann unbedingt vierstündige Brüllopern schreiben musste, wo er doch fähig war, mit solcher Innigkeit zu komponieren.

Ole Pflüger



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Weigl: Sonate für Violine und Klavier Nr. 2, Klaviertrio d-Moll u. a.; David Frühwirth, Benedikt Klöckner, Florian Krumpöck (2012/16); Capriccio

Der Zemlinsky-Schüler Karl Weigl gehört zu den vielen jüdischen Komponisten, die nach der Flucht vor dem Nazi-Terror im Exil nicht an ihre früheren Erfolge anknüpfen konnten und in Vergessenheit gerieten. Weigl war ein typischer Vertreter des Fin-de-siècle und als Professor für Komposition in Wien nicht ohne Einfluss in seiner Heimatstadt. Er blieb zeitlebens dem spätromantischen Gestus verbunden und fand nie Anschluss an die musikalische Moderne, weshalb die hier vorgelegten späten Werke ein wenig anachronistisch anmuten. Nichtsdestotrotz sind es fein und gefühlvoll musizierte kammermusikalische Preziosen, die das Repertoire bereichern.

Martin Demmler



Musik
★★★★
Klang
★★★

Les Défis de Mr. Forqueray; Lucile Boulanger, Pierre Gallon, Claire Gautrot, Romain Falik (2017); harmonia mundi

Rezeptionsgeschichtlich ist diese CD von besonderer Bedeutung, weil sie dokumentiert, wie italienische bzw. italianisierende Violinsonaten in Frankreich auf die Gambe übertragen wurden. Lucile Boulanger folgt dabei Antoine Forqueray, der viele solcher Arrangements vorgenommen hat. Der Spagat zwischen den Charakteristika der Originale und dem Proprium ihres Instruments gelingt Boulanger sehr gut; besonders interessant wird es dann, wenn die Gambe sich gewissermaßen selbst begleitet (Tr. 14). Interpretatorisch macht die Solistin alles ebenso kundig und differenziert wie ihre dreiköpfige Continuo-Gruppe; das Klangbild ist allerdings etwas zu präsent, manchmal sogar geradezu übergriffig.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Strauss, Mahler, Zemlinsky: Werke für Cello und Klavier; Bruno Borralhinho, Christoph Berner (2017); Ars

Leidenschaft, Melancholie und Trauer: Hier drängen sich die Gefühle. Die Sonaten von Strauss und Zemlinsky sind Kampfstücke, in denen Bruno Borralhinho den Bogen oft wie ein grobes Werkzeug über die Saiten hebt. Ihm und Christoph Berner gelingt es, das jugendliche Feuer dieser Komponisten einzufangen, denn sie setzen starke Akzente und spielen Wiederholungen stets als Steigerungen. Mahler ist auf die CD gerutscht, weil Borralhinho die vier „Lieder eines fahrenden Gesellen“ für Cello und Klavier bearbeitet hat. Schön wäre es gewesen, wenn die Musiker Tempowechsel deutlicher gemacht hätten, um melancholische Abschnitte stärker von fröhlichen abzusetzen.

Ole Pflüger

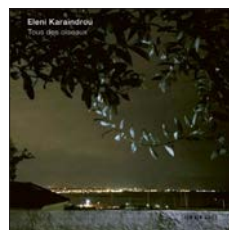


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Niederländische Cellosonaten Vol. 8. Werke von Witte und Hutschenruyter; Doris Hochscheid, Frans van Ruth (2018); MDG

Diese Serie wird wohl jeden noch so ausgefuchsten Nerd an das Ende seines Lateins bringen. Denn Doris Hochscheid und Frans van Ruth haben es mit langem Atem und gutem Spürsinn inzwischen zu einer Reihe von insgesamt acht CDs mit Werken allein aus den Niederlanden gebracht – in der Breite eine famose Enzyklopädie durch das 19. und frühe 20. Jahrhundert. Aktuell werden drei Werke von Georg Hendrik Witte (1843-1929) und Wouter Hutschenruyter (1859-1943) vorgestellt, die im Tonfall ganz Schumann verpflichtet sind. Leicht verhalten gespielt, bietet mir die Akustik der Aufnahme allerdings zu wenig Kammer für diese Musik.

Michael Kube



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Karaindrou: Tous des oiseaux; Solisten, Camerata Orchestra (2018); ECM

Die griechische Komponistin Eleni Karaindrou ist mittlerweile mit rund einem Dutzend CDs im ECM-Katalog vertreten. Der ruhigen, ganz auf die Basisbestandteile der europäischen Musiktradition vertrauenden Klangsprache ihrer Theater- und Filmmusiken lässt Produzent Manfred Eicher in gewohnt sensibler Weise seine Erfahrung und Sensibilität angedeihen. So werden die Musiken zum Schauspiel „Tous des oiseaux“ von Wajdi Mouawad und zum Film „Bomb, A Love Story“ von Payman Maadi mit ihren leicht folkloristischen und archaischen Anmutungen zu frei atmen und ruhig fließenden Gedankenströmen, denen man auch folgen kann, wenn man die Bilder und Worte, auf die sie sich beziehen, nicht kennt.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bass clarinet essentials. Werke von Schoeck, Hindemith, Busch, Bozza, Krenek, Hába und Mower: Matthias Höfer, Manami Sano (2015/16); bremen radiohall records

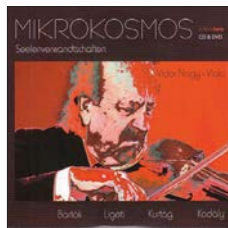
Die Bassklarinette ist das ausdrucksstärkste und vielseitigste Mitglied der Klarinettenfamilie. Eine Oktave tiefer als die B-Klarinette klingend, wird der Tonumfang in der Tiefe um vier weitere Halbtöne erweitert, der tiefste Ton ist das Kontra-B. Da der Fingersatz in den gängigen Lagen dem der „normalen“ Klarinette entspricht, kann zwar jeder Klarinetist auch Bassklarinette blasen, zur Perfektion bedarf es jedoch erheblicher Spezialisierung bezüglich Ansatz-, Atem-, und Grifftechnik. Große Orchester beschäftigen deshalb einen „hauptamtlichen“ Bassklarinettisten, Matthias Höfer bekleidet diese Position im Frankfurter Opern- und Museumsorchester.

Erst um 1830 gelang es, die Probleme der komplizierten Mechanik in den Griff zu bekommen, zu einer Zeit, als das Bläservirtuosentum seinen Zenit überschritten hatte. Solokompositionen aus dem 19. Jahrhundert gibt es folglich kaum, das Instrument nahm jedoch schnell im Orchester einen prominenten Platz ein.

Im 20. Jahrhundert waren es dann der schweizerische Musikmäzen und Klarinetist Werner Reinhart und der Prager Bassklarinettenvirtuose Josef Horák, die Komponisten anregten, für das Instrument zu schreiben. Für Reinhart entstanden die Sonate von Othmar Schoeck, die Suite für Bassklarinette solo von Adolf Busch und Ernst Kreneks Prelude, für Horák die von Hindemith autorisierte Adaption seiner Fagottsonate sowie die Suite von Alois Hába. Ferner enthält das Programm Stücke von Eugène Bozza (Ballade), nochmals Krenek (Sonatine) und Mike Mower (Sonatina).

Matthias Höfer demonstriert die hohe Schule der Bassklarinettenteknik höchst eindrucksvoll, adäquat assistiert von Manami Sano, die aus dem Bösendorfer-Flügel die klanglich subtile Ergänzung zum Bassklarinettenton hervorzaubert.

Holger Arnold



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mikrokosmos – Seelenverwandtschaften. **Bartók:** Sonate für Violine solo; **Ligeti:** Sonate für Viola solo; **Kurtág:** Jelek op. 5; **Kodály:** Adagio; Vidor Nagy (2017); Edition Hera (CD & DVD)

Die im Titel der CD angesprochenen Seelenverwandtschaften beziehen sich sowohl auf die vier darin vertretenen, zum Teil miteinander bekannten bzw. befreundeten Komponisten als auch auf deren Interpreten, den in Stuttgart ansässigen ungarischen Bratschisten Vidor Nagy. Obwohl er sich – nach 30 Jahren als Erster Solo-Bratscher des Staatsorchesters Stuttgart – theoretisch im wohlverdienten Ruhestand befindet, ist Nagys solistische Karriere in den letzten Jahren richtig aufgeblüht, wie einige beim Label Hera bereits erschienene DVDs auf eindrucksvollste Weise bezeugen. Dazu gesellt sich nun die vorliegende Aufnahme, die anhand von vier Werken für Solobratsche einen Querschnitt durch die ungarische Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts zeigt.

Zwar wurde Bartóks Solosonate ursprünglich für Violine geschrieben – sie entstand 1944 im Auftrag von Yehudi Menuhin und wurde das letzte vollendete Werk des schon todkranken Komponisten. Nagy spielt sie aber auf der Bratsche ohne jede Änderung, wobei selbst die vertracktesten Akkorde und Doppelgriffe einwandfrei gelingen. Bartóks Bach-Hommage (der erste Satz ist eine Chaconne, der zweite eine Fuge) kommt dank der tieferen Lage und unterstützt durch die warme Akustik einer kleinen ungarischen Dorfkirche eindrucksvoll zur Geltung. Die „Horalungá“ aus der Sonate von Ligeti führt den sonoren Klang der Bratschen-C-Saite verführerisch vor. Nagys musikantisches Spiel entspricht genau der scheinbar improvisatorischen (und doch genauestens ausgeschriebenen) Musik Ligetis. Kurtágs „Jelek“ (Zeichen) ist ein frühes Werk des bedeutendsten heute noch lebenden ungarischen Komponisten; Nagy setzt dessen aphoristische Sätze mit spontan wirkender Detailverliebtheit um. Als Zugabe folgt Kodálys Adagio, dessen einfache Melodie Nagy mit solcher Innigkeit fließen lässt, dass man den Atem anhalten möchte.

Carlos María Solare



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

A Deux A Deux: Werke von Fauré, Schumann, Granados, Rachmaninow, Glasunow, Paganini; Stefan Stroissnig, Sebastian Bru (2016); Sony Classical

Selten hört sich das vor Pathos triefende Thema von Gabriel Faurés *Élégie* so flüssig und fast elegant an wie in der Interpretation von Stefan Stroissnig und Sebastian Bru. Auch der erste Satz von Sergej Rachmaninows Cellosonate klingt ungewohnt: Stroissnig lässt die Finger in die Tasten krachen und Bru den Bogen auf die Saiten. Sie entdecken eine erstaunliche Wut und Explosivität in der Musik. Garniert ist die CD mit Schumanns Fünf Stücken im Volkston und Miniaturen von Paganini, Glasunow und Enrique Granados. Stroissnig und Bru spielen seit zehn Jahren Kammerkonzerte zusammen. Trotzdem ist dies ihre erste gemeinsame Studioaufnahme. Ein gelungenes Debüt.

Ole Pflüger



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Barcaba: Streichquartett op. 22 „Mariä Flucht nach Ägypten“, Streichquartett op. 45 u. a.; Jade Quartet, u. a. (2017); Tacet

Für den 2017 verstorbenen Wiener Komponisten Peter Barcaba galt die Wiederentdeckung der Tonalität als eins der größten Abenteuer der Gegenwart. Diesem Credo folgen auch die beiden hier vom Jade Quartet – Widmungsträger der Stücke – eingespielten Streichquartette, in denen Barcaba auf dem Fundament des Dur-Moll-Systems neue Wege einschlägt. Sie führen ihn zwischen tänzerischen Charakteren und einer mitunter an Beethoven erinnernden Wucht immer wieder in liedhafte und kantable Momente. Dort tritt der reizvolle melodische Erfindungsreichtum zu Tage, der den Komponisten auszeichnet.

Marcus Stäbler